

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Zwischen Spirit und Stress

Ein kritischer Blick auf die Monografie
zur Deutschen Seelsorgestudie

Zwischen Spirit und Stress

Ein kritischer Blick auf die Monografie zur Deutschen Seelsorgestudie

Abstract

Die Buchveröffentlichung zur sogenannten „Deutschen Seelsorgestudie“ ist im Frühjahr 2017 unter dem Titel „Zwischen Spirit und Stress“ erschienen. Der vorliegende Artikel stellt das Buch ausführlich vor und befragt die Seelsorgestudie hinsichtlich ihrer Methodik und inhaltlichen Aussagekraft. Die Buchveröffentlichung bietet einen guten Zugang zu der Fülle empirischer Ergebnisse und macht diese auch einem statistisch nicht einschlägig vorgebildeten Publikum zugänglich. Dagegen fehlen Beschreibungen der Amtsrealität in der katholischen Kirche, sodass das Buch kaum über den Kreis einer mit der Kirche eng verbundenen Leserschaft hinausreichen dürfte. Einige Desiderate werden benannt, beispielsweise im Blick auf die Darstellung der Ergebnisse.

In early 2017 the book „Zwischen Spirit und Stress“ (Between spirit and stress) was published, presenting the results of the „Seelsorgestudie“ (German Pastoral Ministry Study) on German Catholic clergy. The article takes a critical look at the book, discussing its methodological approach as well as main outcomes of the study. The book provides good insights into the manifold aspects of the study, making it accessible also for readers without statistical expertise. On the other hand it lacks information about the contexts of pastoral work in the Catholic Church, which makes it difficult to understand for readers without insights into the structures and the situation of German clergy. Critical reflections on the book concern, among other issues, the presentation of the data.

Die Seelsorgestudie

In den Jahren 2012 bis 2014 wurde in 22 von 27 deutschen Diözesen eine groß angelegte Studie durchgeführt, die als „Deutsche Seelsorgestudie“ im April 2015 öffentlich vorgestellt wurde. Die detaillierten Ergebnisse der Studie wurden vom Autorenteam nach der Erstpräsentation in wissenschaftlichen Fachartikeln publiziert, sodass eine überblicksartige Darstellung lange Zeit nicht greifbar war.¹ Mit dem Buch „Zwischen Spirit und Stress“ ist die zusammenfassende Publikation zu den „Seelsorgenden in den deutschen Diözesen“ im März 2017 erschienen, gemeinsam verantwortet von Klaus Baumann (Priester und Psychotherapeut), Arndt Büssing (Arzt und Professor), Eckhard

¹ Eine Zusammenstellung der mittlerweile über 20 Fachartikel aus den Jahren 2015 bis 2017 findet sich unter www.seelsorgestudie.com/publikationen.

Frick (Arzt und Psychoanalytiker), Christoph Jacobs (Priester und Psychologe) sowie Wolfgang Weig (Arzt und Sexualtherapeut).²

Während die Veröffentlichungen in einzelnen Zeitschriftenartikeln schwankende Fallzahlen benennen, spricht die Buchveröffentlichung „Zwischen Spirit und Stress“ von 8.574 Befragten aus 22 (von 27) deutschen Diözesen (Zwischen Spirit und Stress, S. 21). Knapp die Hälfte davon (48,5 %) sind Priester, die andere Hälfte teilt sich auf in GemeindereferentInnen (21,7 %), PastoralreferentInnen (17,7 %) und Diakone (12,1 %). Wichtig ist die nur in einer Fußnote erwähnte Tatsache, dass die deutlich größere Gruppe der von der Katholischen Kirche beschäftigten Personen, nämlich die über 600.000 Angestellten der Caritas, nicht in die Studie einbezogen war (Fußnote 163 auf S. 185).

Auf den Fragebogendaten der über 8.000 Befragten fußen fast alle Auswertungen im Buch, was eine differenzierte datengestützte Auswertung ermöglicht. Zusätzlich zu diesen quantitativen Daten wurden auch qualitative Daten gewonnen: Aus den schriftlich Befragten wurden 83 Teilnehmende zusätzlich besucht und vor Ort interviewt. Der Hinweis, dass diese 83 Interviewten „zufällig ausgewählt“ wurden, könnte suggerieren, es handle sich hier um eine repräsentative Zufallsauswahl. Allerdings hatten sich von den über 8.000 Ausfüllenden des Fragebogens weniger als 5 % bereit erklärt, sich zusätzlich interviewen zu lassen. Hier liegt also eine erhebliche Selbstselektion vor, die bei der Interpretation der qualitativen Interviews berücksichtigt werden muss. Dass die Autoren darauf ausdrücklich hinweisen („Einzelfallbesprechungen, die im Unterschied zu den quantitativen Befunden in anderen Kapiteln dieses Buchs keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben“, 88), ist positiv zu würdigen. Insgesamt bleibt der Status der qualitativen Daten für das Gesamtprojekt unklar. Wird im Einleitungsteil noch darauf verwiesen, dass die „Auswertung des reichhaltigen transkribierten Datenmaterials mit qualitativen Methoden [...] noch nicht abgeschlossen sei“, werden diese Interviews im Teil 4 dann doch ausgewertet, ohne dass dies im Rest des Buchs einen stärkeren Widerhall erfährt.

Laut der Presseerklärung der Deutschen Bischofskonferenz vom 16.4.2015 wurde die Studie aus privaten Stiftungsgeldern finanziert und erfolgte nicht im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. Im Buch wird beschrieben, dass es sich „um das originäre Anliegen einer Gruppe von Forschern“ handelt, ohne dass die Finanzierung genauer benannt würde (20). Eine höhere Transparenz zu den Hintergründen der Studie wäre wünschenswert, um deren Anliegen noch deutlicher einordnen zu können.

² Klaus Baumann – Arndt Büssing – Eckhard Frick – Christoph Jacobs – Wolfgang Weig, Zwischen Spirit und Stress. Die Seelsorgenden in den deutschen Diözesen, Würzburg 2017. Alle Seitenangaben im Fließtext des vorliegenden Artikels beziehen sich auf dieses Buch.

Das Anliegen des Buchs „Zwischen Spirit und Stress“

Die Autoren des Buchs legen bereits im Vorwort ihre Perspektive und Zielsetzung offen: Ihre Motivation entspringe nicht nur einem fachwissenschaftlichen Interesse, „sondern mehr noch unserer Solidarität mit der katholischen Kirche und unserem Engagement als Priester und Laien in dieser Kirche. Wegen dieses Engagements wünschen und hoffen wir, dass von der Seelsorgestudie mit ihren Ergebnissen Denk- und Veränderungsanstöße im Interesse der Kirche und ihrer Seelsorge ausgehen“ (12f.).³

Bewusst sei bei der Veröffentlichung die Entscheidung für einen „langsameren und gründlicheren Weg“ gefallen (15): Zuerst wurden daher Einzelergebnisse in (teilweise durch Review-Verfahren begutachteten) Zeitschriften veröffentlicht, erst dann sollten die Gesamtergebnisse in Buchform vorgelegt werden. Seit der pressewirksamen ersten Vorstellung wurden die Ergebnisse zudem in Form von „Rückmeldeveranstaltungen“ und Tagungen (58, vgl. auch 15 u. ö.) mit den Betroffenen diskutiert und dadurch in die subjektiven Sichtweisen der Praxis eingebettet. Der Buchveröffentlichung ist anzumerken, dass die Autoren beim Schreiben der Texte bereits auf erste Resonanzen ihrer Ergebnisse zurückgreifen können. An zahlreichen Stellen werden Einwände, Rückfragen und mögliche Folgerungen aufgegriffen, teilweise unter ausdrücklichem Bezug auf das Echo, das die Studie bei Präsentationen hervorgerufen hat (z. B. 66). Der hierdurch angelegte dialogische und praxisnahe Duktus des Buchs kann als eine Stärke dieser Veröffentlichung angesehen werden und bewahrt die Monografie davor, im viel zitierten Elfenbeinturm der Wissenschaft zu verharren.

Als Zielgruppe des Buchs ist offensichtlich an Verantwortliche in der katholischen Kirche zu denken, die zwar über ausführliche Kenntnisse katholischer Kirchenstrukturen verfügen, mit empirischen Daten aber nicht vertraut sind. Das Buch sei bewusst „von wissenschaftlicher Fachsprache entlastet“ (15). Aus diesem Anliegen heraus erklärt sich, dass einerseits zwar gute Erläuterungen statistischer Begrifflichkeiten und empirischer Verfahrensweisen gegeben werden, andererseits aber kirchliche Terminologie und Strukturkenntnis als bekannt vorausgesetzt und daher ohne Erklärungen verwendet werden. So finden sich Hinweise, was beispielsweise GemeindereferentInnen von PastoralreferentInnen unterscheidet, nur eingestreut bei der Erläuterung von Befunden, nicht aber im Teilkapitel „Beschreibung der untersuchten Personen“ (21–23). Auch Problemkreise wie die „Vergrößerung von Seelsorgeeinheiten“ (73) tauchen ohne Erläuterungen auf bzw. werden erst gegen Ende des Buchs in ganz anderem Zusammenhang näher beschrieben (hier 187–189). Der dramatische Priestermangel bildet zwar an vielen Stellen den Hintergrund der Darstellungen, wird aber erst auf

³ In anderen Publikationen der Autorengruppe finden sich dezidierte Abgrenzungen gegen eine pastoraltheologische Zielsetzung: „Die Motivation der ‚Forschungsgruppe Seelsorgestudie‘ ist pastoral- und gesundheitspsychologisch – nicht pastoraltheologisch oder dogmatisch.“ Christoph Jacobs, Herausforderungen an das Priestersein aus Sicht der Seelsorgestudie, in: DIAKONIA 48 (2017) 1, 2–11, hier 2.

S. 142 einmal mit Zahlen greifbar mit dem Hinweis, dass die Zahlen der Priesterweihen in Deutschland von 154 im Jahr 2000 auf 58 (!) im Jahr 2015 gesunken seien.

Das unterstützenswerte Anliegen des Buchs, eine Brücke zwischen den Welten „katholische Kirche“ und „empirische Forschung“ zu schlagen, gelingt also nur hinsichtlich des Brückenpfeilers in den Bereich der Empirie. Wer dagegen von der Seite der empirischen Forschung aus einen interessierten Blick auf die Seelsorgestudie wirft, dürfte geneigt sein, das Buch rasch aus der Hand zu legen, weil die darin behandelten kirchlichen Strukturen und Problemstellungen für Außenstehende nicht erläutert werden. Ein ergänzendes Einleitungskapitel „Strukturen der Seelsorge in den deutschen Diözesen“ könnte hier schon auf wenigen Seiten wichtige Verständnisgrundlagen schaffen und die Studie auch einem allgemeinen, nicht katholisch geprägten LeserInnenkreis zugänglich machen.

Ein kritischer Durchgang durch die Kapitel

Nach einem kurzen Vorwort der fünf Autoren (1.) beginnt das Buch mit einer ungewöhnlich kurzen Einleitung (2.). Auf den Seiten 17–23 wird ein kurzer Überblick zu den theoretischen Modellen sowie zur Datenlage gegeben – wesentliche Details zu den Rahmenbedingungen und zur Vorgehensweise der Studie bleibt das Buch hier jedoch schuldig.

Das Kapitel 3 greift mit den Stichworten „Zufriedenheit“ und „Kohärenzgefühl“ zwei zentrale Themenkreise heraus und stellt die vielfältigen Daten dazu vor. Erfreulicherweise werden hier – wie an anderen Stellen des Buchs auch – die eingesetzten Skalen und Konstrukte allgemeinverständlich erläutert, bevor die entsprechenden Ergebnisse präsentiert werden. Die statistischen Zufriedenheitswerte werden einerseits zwischen den kirchlichen Berufsgruppen verglichen (auch mit einer Aufgliederung nach dem Alter), darüber hinaus aber auch in Bezug zu Werten aus anderen nationalen und internationalen Zufriedenheitsstudien gesetzt, was eine hilfreiche Einordnung bietet. Ein wesentliches Ergebnis: Während die allgemeine Lebens- und Arbeitszufriedenheit der untersuchten Berufsgruppen auf einem ähnlichen Niveau wie bei vergleichbaren Personen außerhalb des kirchlichen Dienstes liegen, bewegt sich die Zufriedenheit mit dem Organisationsklima, also kirchlich gesetzten Rahmenbedingungen, auf einem niedrigen Niveau (45f.). Das danach untersuchte „Kohärenzgefühl“ stellt ein zentrales Konstrukt in dem salutogenetischen Grundansatz der Studie dar. Insbesondere bei den Priestern stellt sich im Vergleich zu Personen mit ähnlichem beruflichen Auftrag ein geringeres Kohärenzgefühl ein (61), was, auch im Rückgriff auf die Erklärungsmuster von Priestern bei Rückmeldeveranstaltungen, unter anderem mit dem gesellschaftlichen Statusverlust dieses Berufsbilds erklärt wird (62).

Im Kapitel 4 folgt eine Betrachtung der gesundheitlichen Situation der Seelsorgenden. Hier finden sich viele detaillierte Einzelangaben, die zum Teil aufhorchen lassen. So ist unter den Priestern der Anteil von übergewichtigen und adipösen Personen im Vergleich zur Normalbevölkerung deutlich erhöht. Auch im Blick auf einen täglichen Alkoholkonsum liegen die Priester mit einem Anteil von 12,3 % deutliche 4,3 Prozentpunkte vor der Allgemeinbevölkerung. Die empfundene Stressbelastung bewegt sich auf einem ähnlichen Niveau wie beispielsweise bei SozialarbeiterInnen, ist also nicht auffällig erhöht. Die Zusammenhänge von Stress mit anderen Konstrukten wie Ängstlichkeit, Depressivität, geistlicher Trockenheit, Lebenszufriedenheit sowie Selbstwirksamkeitserwartungen werden in regressionsanalytisch erstellten Modellen aufgezeigt und erläutert (83–85).

Die Abschnitte 4.2 und 4.3 fallen dann aus dem Gesamtduktus des Buches heraus und stellen sowohl methodisch als auch terminologisch einen gewissen „Fremdkörper“ dar. Unter dem Titel „Angst am Altar“ wird in 4.2 über soziale Ängste von Priestern berichtet, wobei hier im Gegensatz zum Rest des Buches auf Einzelfallbesprechungen aus dem qualitativen Teil der Studie zurückgegriffen wird. Die Beschreibungen von vier (!) Priestern mit sozialen Ängsten werden psychodynamisch gedeutet und unter Rückgriff auf den lateinischen persona-Begriff (griechisch: πρόσωπον) pastoraltheologisch beleuchtet. Die Ausführungen dieses Teils des Buches könnte man sich sehr gut als Einzelbeitrag in einer psychoanalytisch orientierten Zeitschrift vorstellen – im Gesamtzusammenhang des Buches wirken sie eher sperrig und werden auch später kaum aufgenommen. Der Abschnitt 4.3 greift dann auf alle 83 in die qualitative Studie einbezogenen Personen zurück und stellt deren Bindungsmuster dar, bevor in Abschnitt 4.4 quantitative Auswertungen zum Thema Burnout folgen.

Im Kapitel 5 wird mit der Frage nach Zölibat und Sexualität ein Thema aufgegriffen, von dem die Autoren offensichtlich schon ahnen, dass es in der Veröffentlichung der Ergebnisse mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt werden dürfte. Die von den Autoren erlebten Widerstände und Debatten hierzu werden schon in der apologetisch klingenden Einführung des Kapitels deutlich („können wir nicht anders als auch mit Fragen nach ihrer Zufriedenheit mit dem Leben des Zölibats erheben“, 139). „Zugunsten der Akzeptanz der Studie bei den Befragten und im kirchlichen Kontext“ wurde auf eine Reihe von „weiteren sexualwissenschaftlich sinnvollen“ Fragen verzichtet, „wie etwa zu Einzelheiten sexueller Erfahrungen oder Einstellungen oder der sexuellen Orientierung“ (151). Die Autoren berichten von Rückmeldungen auf ihre Befunde, die zeigen, „wie fast hypersensibel die Situation diesbezüglich unter Seelsorgenden zumindest zum Teil ist und wie angezeigt unser zurückhaltendes Vorgehen in diesem Themenbereich war“ (170). Hier spiegeln sich sicherlich auch Erfahrungen aus den ersten Pressereaktionen auf die Seelsorgestudie.⁴ Schlagzeilen wie „Unter den Soutanen der Frust von tausend Jahren“ (Spiegel), „Priester sind des Alleinseins überdrüs-

⁴ Vgl. die Zusammenstellung von Pressereaktionen unter www.seelsorgestudie.com/presseecho.

sig“ (n-tv) oder „Viele Priester sind mit dem Zölibat unzufrieden“ (ZEIT) belegen, wie vorrangig die Themen dieses 5. Kapitels die öffentliche Rezeption der Studie vor der Veröffentlichung des Buchs bestimmt hatten. Dazu gehört insbesondere das Ergebnis, dass 23 % aller Priester unter 65 Jahren sich nicht mehr für eine zölibatäre Lebensform entscheiden würden (vgl. 154).

Zu den Stärken des Buchs gehört, dass neben den individuellen Prädispositionen der befragten Personen auch die Rahmenbedingungen ihres Tuns untersucht wurden. In Kapitel 6 werden solche Rahmenbedingungen vorgestellt und in einen Zusammenhang mit den Rückmeldungen der Seelsorgenden gebracht. Dazu gehört eine organisationspsychologische Analyse der Tätigkeitsräume (insbesondere die Unterscheidung zwischen der Territorialeseelsorge, also des klassischen Gemeindepfarrers, und der Kategorialeseelsorge, also Sonderdiensten wie der Krankenhauseseelsorge), die Frage nach der Größe der Seelsorgeeinheiten, die Arbeitszeiten sowie Gratifikationswahrnehmungen. An einem Beispiel zeigt sich exemplarisch, dass eine empirische Studie auch für Überraschungen gut ist und mehr zu bieten hat als die wissenschaftliche Zementierung von Alltagswahrnehmungen: Den Auswertungen zufolge steht die Größe der seelsorgerlichen Einheit, die ein Pfarrer zu betreuen hat, in keinem nachweisbaren Zusammenhang zu gesundheitsrelevanten Merkmalen. Obwohl die katholische Kirche in diesem Bereich massive Ausweitungen der Zuständigkeitsgebiete ihrer Seelsorger vorgenommen hat (ein Drittel von ihnen war zum Zeitpunkt der Befragung für mehr als 10.000 KatholikInnen zuständig!), sind Auswirkungen auf die Gesundheit des Personals statistisch nicht nachweisbar. Die Autoren dürften die intensiven Diskussionen innerhalb der katholischen Kirche und die individuellen Berichte überlasteter Seelsorger vor Augen gehabt haben, wenn sie diesen Befund um die Aussage ergänzen, dass sich „die Größe der Seelsorgeeinheit *im Einzelfall* durchaus auf das Wohlbefinden einer Person auswirken“ könne (193, Hervorhebung: im Original).

In Kapitel 7 steht schließlich die Spiritualität im Mittelpunkt der Analysen. Auch hier wird auf vorhandene Skalen zurückgegriffen, die allerdings zum Teil nur bei Untergruppen der Befragten (die Skalen „Religiöses Vertrauen“ und „Geistliche Trockenheit“ beispielsweise nur bei Männern) erhoben wurden. Auch dieses Kapitel birgt einige bemerkenswerte Befunde, so beispielsweise die Erkenntnisse, dass auch unter den Priestern „die Hälfte nur einmal im Jahr oder seltener zur Beichte geht“ (233) oder dass das Vollziehen der Eucharistiefeier in viel geringerem Zusammenhang mit der berichteten Transzendenzwahrnehmung steht als dies für das private Gebet gilt (235f. und 239; vgl. zu diesem Themenkomplex auch die für Nicht-Katholiken erstaunlich anmutende Vorstellung einer „Verbindung von eucharistischer Hingabe und zölibatärer Hingabe“ im Kontext des Kapitels zu Sexualität und Zölibat, 171). Auch wenn solche rein auf der Häufigkeit eines religiösen Vollzugs beruhenden Korrelationsanalysen vorsichtig gedeutet werden müssen, verweisen sie doch zumindest auf erste Bedeutungszusammenhänge und auf manche „Lücke [...] zwischen dem Ideal (Lehre der Kirche) und der Praxis (persönliches Erleben)“ (236). Besonders intensiv wird das Phä-

nomen „geistlicher Trockenheit“ untersucht (250–262), worunter die Autoren ein Gefühl der Gottesferne oder Gottverlassenheit verstehen. Dem Spiritualitäts-Kapitel ist deutlich anzumerken, dass die deskriptiven Beschreibungen der empirischen Ergebnisse fließend in pastoraltheologische Reflexionen übergehen, bei denen nicht nur biblische Vorbilder, sondern auch Teresa von Ávila, Johannes vom Kreuz, Ignatius von Loyola und selbst der aktuelle Papst Franziskus zitiert werden (vgl. 251f, 258f.). Die Darstellung geht über in eine Reflexion über die Begleitung katholischer Studierender in Priesterseminaren und endet geradezu mit einem geistlichen Plädoyer unter den Überschriften „Transzendenz Erfahrung ist Resonanz“ und „Still vor und in Gott“. Dieser Schluss steht exemplarisch für das changierende Genre des Buchs, dessen pastoraltheologischer Impetus einem Empiriker zwar als merkwürdige Überschreitung einer Studie aufstoßen könnte, gleichzeitig aber für die angezielte Leserschaft aus der katholischen Fachwelt theologische Anknüpfungspunkte bietet, die eine angeregte Diskussion der Befunde auslösen dürften.

Eine Hilfe für die LeserInnen wird durch kurze Zusammenfassungen geboten, die zum Teil am Ende der Kapitel, zum Teil am Ende der Unterkapitel stehen. Auch wenn diese Zusammenfassungen keinen einheitlichen Charakter besitzen (sie heißen beispielsweise 3.4: Zusammenfassung; 3.5.12: Ergebnissicherung; 5.6: Was bedeuten diese Befunde?; 6.15: Akzentuierung der Ergebnisse), so bieten sie doch eine wichtige Orientierung, um nach der Vielzahl präsentierter Einzelergebnisse wieder einen Überblick zu bekommen. Dieser didaktischen Zielsetzung folgend, endet das Buch mit einem als „Résumé“ überschriebenen Abschlusskapitel (265–270). In fünfzehn kurzen Abschnitten werden zentrale Erkenntnisse zusammengestellt und mit Hinweisen auf mögliche Konsequenzen verbunden. Der heutigen Lesekultur folgend, dürfte ein großer Teil der Leserschaft ihre Wahrnehmung der Studie auf diese sechs Seiten begrenzen – entsprechend wichtig sind solche Zusammenfassungen, auch wenn damit die Gefahr verbunden ist, dass die im Buch geleisteten Differenzierungen wieder auf grobe Linien zusammengeführt werden.

Ein Blick auf die Methodologie

Das Buch „Zwischen Spirit und Stress“ will die Seelsorgestudie einem breiten Publikum zugänglich machen und verzichtet daher auf allzu detaillierte methodologische Beschreibungen. Obwohl dies den Lesegewohnheiten vieler Rezipienten durchaus entgegenkommen dürfte, die vielfach direkt zu den Ergebnissen blättern, muss der auf ein Minimum reduzierte Eingangsteil als deutlich zu dürftig beurteilt werden. Das dünne Teilkapitel 2.2 „Beschreibung der Datengrundlage“ lässt viele Fragen offen, die kritische LeserInnen eigentlich benötigen, um sich ein eigenes Bild der Studie zu machen: Wann und auf welche Weise wurden die Befragten angeschrieben? Wie viele Personen wurden ursprünglich einbezogen? Es gibt keinen plausiblen Grund dafür,

solche Basisinformationen in der einzigen Monografie einer großen Studie nicht zu präsentieren. Würde beispielsweise klar benannt, dass 21.000 Fragebogen versandt wurden⁵, müsste die Beurteilung der Zahl von 8.574 antwortenden Personen deutlich kritischer erfolgen. Es kann als wahrscheinlich angesehen werden, dass die Antworten der Personen, die den Fragebogen nicht zurücksandten, anders ausgefallen wären, die Selbstselektion aufgrund der Antwortbereitschaft also zu einer Verzerrung in der Auswertung führt. Damit ist nicht gesagt, dass die erreichte Response-Rate von etwa 40 % (so die einzige Angabe im Buch, S. 14) ungenügend sei – sie ist im Gegenteil als erfreulich hoch einzuschätzen –, aber es fehlen wichtige methodische Angaben, um sich ein eigenes Bild von der Zuverlässigkeit der Studie machen zu können. Nur so ließe sich beispielsweise eine Einschätzung gewinnen, ob die Daten tatsächlich als repräsentativ für das Bundesgebiet gelten können, was weniger eine Frage der großen Zahl als der unverzerrten Zufälligkeit der Auswahl befragter Personen ist.

Die zahlreichen eingesetzten Mess-Skalen wären eine eigene methodische Diskussion wert (vgl. dazu den Artikel von Heuft im vorliegenden Heft). Für den Zweck der populärwissenschaftlichen Darstellung im Buch „Zwischen Spirit und Stress“ werden diese jeweils nur knapp vorgestellt (beispielsweise auf S. 72f. in einem Info-Kasten). Für die Erstinformation der LeserInnen überzeugt diese überblicksartige Darstellung. Wer es jedoch genauer wissen möchte, wird im Vorwort auf die „zu Grunde liegenden Fachpublikationen“ hingewiesen, die auf der Webseite www.seelsorgestudie.com zu ermitteln seien (15). Wünschenswert wäre es, dass die Autoren einen einfachen Zugang zu den genutzten Instrumenten schaffen, beispielsweise durch die Download-Möglichkeit des eingesetzten Fragebogens (oder zumindest von Teilen daraus) oder durch die Veröffentlichung eines eigenen Methoden- und Dokumentationsbandes. Die Entscheidung, die wissenschaftlichen Grundlagen lediglich in sehr verstreuten Artikeln zugänglich zu machen, bremst eine kritische Auseinandersetzung mit der Methodik der Seelsorgestudie aus. Interessierte LeserInnen dürften angesichts der Fülle zu sichtender Artikel mit dem vagen Gefühl zurückbleiben, dass alles schon irgendwie ziemlich wissenschaftlich gemacht sei – ohne sich mit überschaubarem Aufwand ein eigenes Bild zu dieser Frage machen zu können.

Die eingesetzten Analysen umfassen die üblichen statistischen Verfahren wie Korrelationsanalyse, Varianzanalyse, Regressionsanalyse usw. Positiv fällt dabei auf, dass die Vorgehensweisen jeweils erläutert werden und auch auf Gefahrenstellen und mögliche Missdeutungen hingewiesen wird (z.B. 163). Durchweg werden Signifikanzprüfungen der Ergebnisse berechnet und die entsprechenden p-Werte zumeist berichtet. Allerdings entsteht bei so großen Datensätzen wie der hier präsentierten Befragung von über 8.000 Personen naturgemäß der Effekt, dass selbst kleine Unterschiede sich

⁵ Diese Information findet sich beispielsweise auf der Internetseite www.seelsorgestudie.net, die zum Teil dieselben, zum Teil andere Inhalte bietet als die offizielle Seite zur Studie www.seelsorgestudie.com (abgerufen am 26.5.2017).

als statistisch signifikant erweisen. An einigen Stellen im Buch werden dann auch sehr kleine Unterschiede berichtet, die in der Praxis kaum als relevant gelten dürften (z. B. 231), während an anderen Stellen zur Kontrolle auch Effektstärken berechnet sind.

Ein Prüfstein für die populärwissenschaftliche Präsentation empirischer Daten liegt stets in der Interpretation von Korrelationen. In der Darstellung von Forschungsergebnissen wird oft der Kardinalfehler begangen, Zusammenhänge zwischen zwei Variablen ohne Weiteres kausal zu interpretieren. Im Buch „Zwischen Spirit und Stress“ findet sich diese Kurzschlüssigkeit nicht, stattdessen erfolgen immer wieder Hinweise auf mögliche, aber nicht hinreichend bewiesene Kausalitätszusammenhänge. So heißt es beispielsweise bei der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Kohärenzgefühl und Gesundheitsressourcen: „In der Literatur wird die Wirkrichtung in der Regel als vom Kohärenzgefühl ausgehend interpretiert. [...] *Grundsätzlich gilt aber auch die umgekehrte Richtung.*“ (56, Hervorhebungen im Original) – ein gelungenes Beispiel für die angemessene zurückhaltende Deutung der Befunde.

Verpasste Chancen bei der Darstellung der Daten

Irritierend unprofessionell erscheint an vielen Stellen im Buch die grafische Umsetzung der Ergebnisse. Hier herrscht eine große Uneinheitlichkeit in der Wahl der verwendeten Grafikformate, die mal mehr, mal weniger gut gelungen erscheinen. Die hohe Informationsdichte wäre mit dem Abdruck farbiger Grafiken deutlich besser gelöst worden als mit den Grauschattierungen, die sich oft kaum voneinander unterscheiden lassen (z. B. 194 oder 215). Daneben treten Schraffuren auf, wie man sie aus den 1970er-Jahren kennt, in einer heutigen Publikation aber nicht mehr erwartet (54). Bisweilen ist die drucktechnische Darstellung der Grafiken so unscharf, dass die abgedruckten Zahlen kaum lesbar sind (z.B. 43).

Dabei wären es gerade die grafischen Darstellungen, durch die eine laienfreundliche Aufbereitung der Daten verbessert werden könnte. An vielen Stellen bietet das Buch zahlenmäßig überladene Ergebnistabellen, bei denen nur geübte LeserInnen die zum Teil hochinteressanten Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen herausdestillieren können. Als Beispiel ist hier Tabelle 3.6 (S. 57) dargestellt, aus deren Zahlenkolonnen nur mit genauem Hinschauen die spannenden Befunde entnommen werden können. Eine Grafik wie hier exemplarisch nachgebildet, könnte dazu verhelfen, die wesentlichen Informationen einer solchen Tabelle deutlich vor Augen zu bringen.

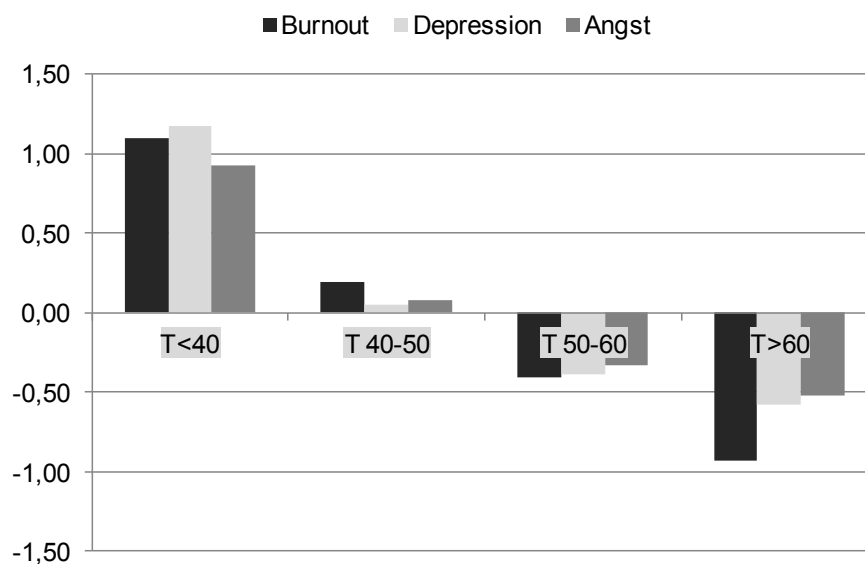
Beispiel-Tabelle aus dem Buch (Seite 57)

Tab. 3.6: Variablen des Anforderungs-Ressourcen-Modells bei allen Seel-sorgenden unter 66 Jahren in Beziehung zu den Niveaus des Kohärenzge-fühls (z-Werte: zu Vergleichszwecken standardisierte Mittelwerte der In-dikatoren)

		Variablen des Gesundheitsfeldes						Lebenszufrie-denheit und Engagement	
Gruppen des Kohärenzge-fühls [0–100] Daten als standardi-sierte z-Werte		Burnout	Depression	Angst	Körperliche Symptome	Spirituelle Trockenheit	Stresswahrnehmung	Engagement	Lebenszufriedenheit
T < 40	M	1.10	1.17	0.93	0.65	1.05	-0.72	-0.96	1.09
16 %	SD	1.05	1.46	1.40	1.39	0.94	1.02	1.20	1.38
T 40–50	M	0.19	0.05	0.08	0.08	0.23	-0.16	-0.13	0.08
33 %	SD	0.84	0.81	0.91	0.98	0.83	0.93	0.92	0.86
T 50–60	M	-0.41	-0.39	-0.33	-0.24	-0.43	0.26	0.35	-0.38
44 %	SD	0.71	0.51	0.63	0.72	0.77	0.88	0.71	0.57
T > 60	M	-0.93	-0.58	-0.52	-0.36	-0.92	0.67	0.66	-0.58
7 %	SD	0.58	0.36	0.51	0.64	0.71	0.86	0.62	0.46
Alle	M	0.00	0.00	0.00	0.00	0.00	-0.01	0.00	0.00
	SD	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00
F value		1069.7	933.9	542.7	244.7	1029.4	370.1	631.2	818.9
P value		<.0001	<.0001	<.0001	<.0001	<.0001	<.0001	<.0001	<.0001

M = Mittelwert

Exemplarische grafische Umsetzung (hier ohne Beschriftungen)



Hinweis: Diese Grafik ist nicht Teil des Buchs „Zwischen Spirit und Stress“, sondern wurde vom Autor des vorliegenden Artikels auf Grundlage eines Ausschnitts der oben tabellarisch präsentierten Daten erstellt.

Zwischen empirischer Wissenschaft und Allgemeinverständlichkeit: vom Meistern des Spagats

Waren empirische Arbeiten im kirchlichen Kontext lange Zeit nahezu unbekannt, hat sich mittlerweile eine gute empirische Tradition im Feld der Praktischen Theologie entwickelt. Unter den höchst unterschiedlichen existierenden Studien setzt die Seelsorgestudie durch ihren Ansatz, ihren Umfang sowie die Breite der behandelten Themen Maßstäbe. Die aufgezeigten Desiderate zeigen zwar, dass insbesondere bei der Darstellung des vorhandenen Datenmaterials noch einige „Luft nach oben“ bleibt, dennoch bietet die Studie zweifellos einen wichtigen Ausgangspunkt der empirischen Vermessung der Berufsfelder im Kontext der katholischen Seelsorge.

Aus der kirchlichen Verbundenheit des Autorenteam wird in der Vorstellung der Studie kein Hehl gemacht – das Buch versteht sich als Beitrag zur kritischen Reflexion aus einer innerkirchlichen Perspektive. Da zwei der fünf Autoren selbst Priester sind, verfügen sie nicht nur über Innensichten der vorgestellten Thematik, sondern betrachten die untersuchten Felder auch aus einer theologischen Perspektive. In einführenden und interpretierenden Teilen findet sich daher immer wieder ein Verweis auf biblische oder kirchengeschichtliche Verstehenshorizonte, die dem Buch zuweilen einen pastoralen Klang verleihen (z.B. 219f.). Auch wenn eine solche Verbindung zwischen medizinischen, psychologischen und theologischen Kontexten in der empirischen Literatur selten zu finden ist, wirkt sie im vorliegenden Buch doch zumeist stimmig und macht die Darstellung für verschiedene Professionsperspektiven anschlussfähig.

Die kirchliche Solidarität kann einerseits also durchaus als Stärke des Buchs empfunden werden, sie setzt den Interpretationen auf der anderen Seite jedoch auch einen klaren Rahmen. So führen die zum Teil erschreckenden Befunde über die als Last empfundene Zölibatsverpflichtung beim „Ausblick“ des entsprechenden Kapitels vor allem zu Überlegungen, wie Priester sich auf individueller Ebene mit dieser gegebenen Rahmenbedingung auseinandersetzen können (dies sei auch eine Sache „des geeigneten Arbeitens in geduldiger Selbstliebe an den eigenen inneren Unfreiheiten bzw. Begrenzungen“, 179). Wären unter den fünf Autoren nicht zwei, die selbst den zölibatären Lebensstil eines Priesters gewählt haben, hätte man an dieser Stelle auch ganz andere Schlussfolgerungen erwarten können, beispielsweise die naheliegende Frage, inwieweit die massiven Eingriffe in das persönliche Leben, die der Zölibat mit sich bringt, für eine ganze Berufsgruppe noch zeitgemäß sind. So weit aus dem Fenster lehnt sich die Autorengruppe jedoch weder hier noch bei anderen für die katholische Kirche potenziell kritischen Themen.

Ausblick: Publikationsstrategien und Fortsetzungsbedarf

Angesichts der Tatsache, dass zahlreiche Presseveröffentlichungen zu Ergebnissen der Studie im Frühjahr 2015 veröffentlicht wurden, erscheint die Veröffentlichung des Buchs zur Studie im Frühjahr 2017 als ein (zu) später Publikationstermin. Die Öffentlichkeit hat die wichtigsten Schlaglichter dieser Studie bereits – mit einer Fokussierung auf Fragen des Zölibats – zur Kenntnis genommen und dürfte sich mit den zwei Jahre später erscheinenden Details kaum mehr befassen. In der Fachwissenschaft bedurften die zahlreichen Einzelartikel eigentlich des Gesamtrahmens, wie er im Buch „Zwischen Spirit und Stress“ präsentiert wird – dieser Deutungshorizont war aber lange Zeit mangels der Buchpublikation nicht verfügbar. Die Entscheidung des Autorenteams, zunächst mit Einzelerkenntnissen an die Öffentlichkeit zu gehen, dann Fachartikel zu verfassen und erst ganz am Ende die eigentliche Publikation zu präsentieren, bleibt nicht ohne Probleme und erinnert an ähnlich unglückliche Publikationsstrategien aus dem evangelischen Bereich.⁶ Allerdings: So wünschbar es gewesen wäre, dass alle Veröffentlichungen quasi gleichzeitig erscheinen, so unrealistisch ist eine solche Idee angesichts der Fülle der geleisteten Publikationen und des dafür erforderlichen Zeitaufwands.

Zu den Kennzeichen einer anregenden Studie gehört, dass sie Lust auf mehr weckt – das gilt auch für die Seelsorgestudie. Aus der hier vorgenommenen Begrenzung auf einen einzigen Befragungszeitpunkt resultiert, dass keine Aussagen zu Entwicklungen über die Zeit hinweg gemacht werden können. Immer wieder laden die Daten zu Einschätzungen über solche Entwicklungen ein – aber ohne die hierfür notwendige Grundlage einer echten Längsschnittstudie mit mehreren Befragungszeitpunkten muss es bei Spekulationen bleiben. Es spricht für die wissenschaftliche Nüchternheit des Autorenteams, dass diese Begrenzung der Studie immer wieder genannt wird (z.B. 85). So geben die Ergebnisse über ein relativ geringes Kohärenzgefühl der Seelsorgenden natürlich Anlass zur Frage, ob dies ein Ergebnis von Selektionseffekten ist (Menschen mit niedrigem Kohärenzgefühl wählen verstärkt die Kirche als Berufsfeld) oder ob die Tätigkeiten als solche einen negativen Einfluss auf das Kohärenzgefühl ausüben. Den Autoren als guten Kennern der katholischen Kirche dürften Annahmen hierzu (und zu vielen ähnlichen Fragen) nicht fern liegen, dennoch formulieren sie die einzig sachlich angemessene Position: „Die Ergebnisse der Seelsorgestudie zum Kohärenzgefühl können solche Fragen zurzeit nicht beantworten“ (66). Angesichts solcher offenbleibenden Fragen erscheint eine Längsschnittstudie als ein wichtiger

⁶ So konnte die zentrale Buchpublikation zur fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (Heinrich Bedford-Strohm – Volker Jung [Hg.], *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2015) die zum Teil schrillen Töne der in der rasch auf den Markt geworfenen ersten Broschüre (*Evangelische Kirche in Deutschland [Hg.], Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Hannover 2014) nie mehr einholen.

nächster Schritt, optimalerweise beginnend mit Befragungen schon während der Ausbildungsphase. Würde eine solche Längsschnittstudie in den nächsten Jahren begonnen, könnten in zehn Jahren Ergebnisse vorgelegt werden, die nicht nur Vergleiche mit der ersten Seelsorgestudie bieten, sondern auch Einblicke beispielsweise in Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung beim Eintritt in das Priesteramt ermöglichen.

Ein weiterer hilfreicher Schritt bei der Untersuchung des pastoralen Personals und seiner Tätigkeiten würde darin bestehen, nicht nur die Akteure und Akteurinnen selbst zu befragen, sondern auch die Menschen, um derentwillen die Seelsorgeberufe existieren. Befragungen von Gemeindegliedern, Firmlingen, Ehrenamtlichen, Pfarramtssekretärinnen und weiteren Gruppen aus dem Umfeld der professionellen Seelsorgenden würden dem präsentierten Bild wichtige Perspektiven hinzufügen, die möglicherweise auch eine Korrektur zur Selbstwahrnehmung der kirchlichen Hauptamtlichen bieten könnten.

Insgesamt bietet die Seelsorgestudie einen differenzierten und hilfreichen Einblick in zentrale Aspekte der katholischen Seelsorge und ermöglicht in einer Zeit des starken Umbaus dieser Arbeitsfelder empirisch gestützte Erkenntnisse zu den verschiedenen Professionen. Es erscheint wünschenswert, dass es nicht bei einer einmaligen Studie dieser Größenordnung bleibt, sondern dass ähnliche Untersuchungen in einer gewissen Regelmäßigkeit durchgeführt und diskutiert werden. Der interdisziplinäre Ansatz sollte dabei beibehalten und (beispielsweise in ökumenischer Aufweitung) ausgebaut werden, sodass die Ergebnisse solcher Studien nicht nur für katholische Leitungsverantwortliche, sondern auch für die allgemeine Professionsforschung noch stärker nutzbar gemacht werden.

Dr. rer. nat. Wolfgang Ilg
evangelischer Pfarrer und Diplom-Psychologe
Universität Tübingen
Hirschstr. 29
71067 Sindelfingen
wolfgang.ilg(at)gmx(dot)net
GND-Identifikation: Ilg, Wolfgang <http://d-nb.info/gnd/129550566>